


Evangeliums Hofeune



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28. 19. 20

Christian Unity Press
York, Nebraska

Entschluß

Ich will lieben und mich üben,
meinem König wert zu sein;
ihm vor allen zu gefallen,
der mein Herz nicht ließ allein;
der sein Leben hingegeben
für mich in des Todes Pein.

Ich will lieben und mich üben
im Gebet bei Tag und Nacht,
daß, was sündlich und unkindlich,
in mir werd' zu Grab gebracht,
und dagegen durch den Segen
alles werde neu gemacht.

Ich will lieben und mich üben,
daß ich heilig werd' und neu,
also strebe, leb' und webe,
daß es Gott zur Ehre sei;
daß man sehe: Jesu Nähe
mache mich durch Liebe treu.

Ich will lieben und mich üben
meine ganze Lebenszeit,
mich zu schicken und zu schmücken
mit dem reinen Hochzeitskleid,
zu erscheinen mit den Reinen
in des Brautsaals Herrlichkeit.

„Ihr gedachtet’s böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.“

1. Mose 50, 20

Bei seiner hohen Stellung im Lande hätte Joseph ohne weiteres seinen Brüdern heimzahlen können, was sie ihm angetan hatten. Niemand würde es ihm zum Vorwurf gemacht haben, keiner hätte ihn deswegen zur Rechenschaft ziehen können. Aber er war ein Mann, der sich weder von den Trieben des eigenen Herzens noch von den Anschauungen seiner Zeit und Umwelt regieren ließ. Er fragte einzig nach dem Willen Gottes, und zwar in Demut. Und diese Demut ließ ihn beglückt erkennen, daß Gottes Allmacht und Weisheit auch das, was Menschen an Tücke und Bosheit ersinnen, in seine Pläne einordnet und zum Guten wendet. Mit solcher Einsicht aber verlor das Böse, das ihm zugefügt war, den ätzenden Stachel. Zurück blieben nur Dank und Anbetung und eine große Getrostheit gegenüber allem Schlechten in der Welt. „Unter Gott sein“, wie Luther übersetzt – nicht ganz wörtlich, aber mit der ihm eigenen Sicherheit, das Wesentliche zu treffen –, das ist das Geheimnis einer wahrhaft bewältigten Vergangenheit.

Alle Fäden in einer Hand

Wir flüchteten uns, so berichtete mein Vetter, nach dem furchtbaren Fliegerangriff auf Hamburg aus der brennenden Stadt. Unterwegs nahmen wir einen kleinen Jungen mit, der in dem heillosen Durcheinander seine Mutter verloren hatte und weinend umherirrte. Auf halbem Wege nach Lübeck suchten wir völlig ermattet in einem Bauernhaus ein Ruhequartier. „Leider unmöglich“, wurde uns entgegnet, „alles ist schon voll belegt.“ Wir wandten uns, um weiterzugehen. Da trat die Bäuerin hinzu und lud uns freundlich ein: „Aber eine Erfrischung müssen Sie wenigstens zu sich nehmen. Hier ist noch keiner ungespeist und unbewirtet vorbeigelasen worden.“ Da uns um Schlafgelegenheit zu tun war, zögerten wir. Sie aber fuhr fort zu drängen. Endlich gaben wir nach. Und wer saß in dem Zimmer, in das wir geführt wurden? Die vermißte Mutter des kleinen Jungen! Es mag noch wunderbarere Fälle des Wiederfindens gegeben haben, aber mich hat es damals doch gestärkt, zu sehen, wie Gott auch im größten Wirrwarr alle Fäden in der Hand hat.

„Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“

Lukas 10, 16

Sind wir noch nie erschrocken, wenn in der Kirche am Anfang gesagt wird: „Wir beginnen diese Versammlung in Jesu Namen“. Maßt sich der Prediger da nicht etwas an,

was ihm nicht zusteht? In der Tat hat Paulus es in seinen Briefen mehrfach ausgesprochen: Meine Predigt nimmt ihr an als Gottes Wort. Er ist offenbar der Meinung, daß es so in der Ordnung ist. Auf jedem Diener am Wort liegt eine Last: was ich predige darf nicht Menschenwort sein; Gott selbst will zu den Menschen reden, wenn sein Wort ausgelegt wird. Es macht aber auch den Prediger froh: ich komme nicht in meinem oder eines Menschen Namen, ich stehe hier im Auftrag Gottes. Und welche Freude birgt sich darin für die Gemeinde: wir dürfen in Gottes Haus einmal nur lauschen auf das Wort göttlicher Predigt! Freilich wird auf die Gemeinde auch eine Last gelegt. Jesus spricht zu seinen Boten: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Solche Erkenntnis führt uns zur Bitte: Gib mir deinen Heiligen Geist, daß ich dein Wort recht verstehe!

Die Bibel braucht keine Stützen

Der Philosoph Jakobi klagte einst Johann Georg Hamann, dem „Magus des Nordens“, seine Not. Semler hatte damals gerade angefangen, ein Stücklein von der Bibel nach dem anderen abzuschneiden oder als unsicher und ungewiß darzustellen. Vor vielen seiner Vernunftschlüsse wußte sich Jakobis Verstand nicht zu retten, und doch fühlte er innerlich, es sei das größte Unglück, was da geschehe. „Was soll daraus werden? ruft er verzweifelt aus. Und Hamann gibt ihm zum Trost die kurze, aber großartige, eine aus dem Wort Gottes geborene Antwort: „Mein lieber Freund, man muß nicht gleich die Bundeslade stützen wollen, wenn das Rindvieh einmal beiseite tritt.“ Damit dieser wunderbar zutreffende Vergleich nicht falsch gedeutet werde, sei gleich hinzugefügt, daß Hamann an nichts weniger gedacht hat als an Beschimpfung der Kritiker; viel eher an das Gegenteil. Denn diese Rinder aus dem Philisterstand, auf die sich seine Worte beziehen, dienten dazu, dem Volk Israel seine Bundeslade, sein Heiligtum wiederzubringen. Das kann man in 2. Samuel 6 nachlesen. Jakobi aber sollte sich durch Usas Beispiel warnen lassen.

Der Weg zur Buße

Einst sagte ein Philosoph, niemand sollte Buße tun. Sie erniedrige den Menschen zu sehr und nähme ihm jede Selbstachtung.

Die Lehre der Selbstzufriedenheit mag dem stolzen Herzen der Menschen gefallen; aber der Herr Jesus lehrt, daß der Mensch krank, furchtbar krank ist. Nach den Worten unseres Herrn ist der Mensch so krank, daß er sterben wird, wenn er nicht ein Heilmittel erlangt. Der Mensch wird nur von der Medizin gesund, die im Himmel für ihn verschrie-

ben wurde. Diese Medizin heißt – Buße. Dem natürlichen Herzen behagt sie keineswegs; aber die göttliche Gebrauchsanweisung lautet: „Tue Buße, wenn du geheilt werden willst.“

Was ist nun Buße? Da so viel von ihr abhängt, müssen wir ihr Wesen genau kennen.

Buße ist der Anfang einer innigen Verbindung der Seele mit Gott. Viele liebe Seelen gehen nicht bis auf den Grund. Der Urquell ihrer Gottesehnsucht ist zu seicht. Wenn sie so etwas wie ein religiöses Gefühl in sich haben, legen sie dieses für Buße und Bekehrung aus.

Wahre Buße erfordert mehrere entschiedene, deutlich wahrnehmbare Schritte. Der erste Schritt heißt: „Bekenne deine Sünden.“ In 1. Johannes 1, 9 lesen wir: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ Und in 2. Samuel 12, 13 ruft David aus: „Ich habe gesündigt wider den Herrn“, und in seinem herzergreifenden Bußpsalm ruft er aus: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte. . . Denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir“ (Ps. 51, 3 – 5).

Bekennst du oder hast du deine Sünden bekannt, liebe Seele? Dann ist der erste Schritt getan.

Der zweite Schritt heißt: „Du mußt deine Sünden aufgeben.“ „Wer seine Missetat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen“ (Spr. 28, 13).

Drittens müssen wir unseren Mitmenschen vergeben. In Matthäus 6, 15 lesen wir: „Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“

Liebe Seele, hast du alles vergeben, was man dir angetan hat, dann hast du den dritten Schritt zu einer wahren Buße getan.

Ein weiterer Schritt heißt Wiedergutmachen. In Hesekeil 33, 15 steht geschrieben: „Also, daß der Gottlose das Pfand wiedergibt und bezahlt, was er geraubt hat, und nach dem Wort des Lebens wandelt, daß er kein Böses tut; so soll er leben und nicht sterben.“

Erst wenn du dieses erfüllt hast, wenn du nach besten Kräften das gutmachtest, was gutzumachen ist, bist du einen weiteren Schritt vorangekommen.

Diese vier Schritte sind wohlbegründet und vernunftgemäß. Die Seele des Sünders ist krank. Der erste Schritt der Wiederherstellung ist sein Bekenntnis dieses Zustandes. Die Gesunden bedürfen des des Arztes nicht, sondern die Kranken. Auch der nächste Schritt ist wohlbegründet und vernunftgemäß. Niemand kann Gesundheit erwarten, der dauernd die Gesetze der Gesundheit bricht. Auch kein Sünder kann errettet werden, wenn er seine Sünde nicht verläßt. Das Verbleiben in seinen Sünden bringt ihn immer wieder in seinen ersten Zustand zurück; er bleibt verloren, ruiniert und krank.

Anderen zu vergeben – der dritte Schritt – ist ebenso begründet und richtig. In dem Gleichnis vom Schalksknecht (Matth. 18, 23 – 35) hat uns der Herr ein Bild von einem Menschen hinterlassen, der seinen Mitmenschen nicht vergeben kann. Welch trauriges Bild! Wir sehen einen stolzen, gefühllosen, unbarmherzigen Menschen, ungerührt von Mitleid mit seinem Mitmenschen. Obgleich ihm gerade eine Schuld, die für ihn ungeheuer war, vergeben wurde, ließ er einen Mann ins Gefängnis werfen, der ihm nur eine geringe und im Verhältnis zu seiner Schuld nur eine unbedeutende Summe schuldete. Dies ist auch dein Bild, lieber Leser, wenn du Gott um Verzeihung bittest und anderen nicht vergeben kannst. Du siehst, die Unmöglichkeit solch einer Stellung ein. Der alte Groll, die bösen, rachsüchtigen Gefühle sie alle müssen verschwinden, wenn wir Vergebung von Gott erwarten wollen.

Ist die Lehre der Wiedergutmachung auf gesunden Prinzipien gegründet? Sie ist biblisch, was noch viel wichtiger ist. Eines ist gewiß, bemüht sich der Mensch nicht, sein Unrecht gutzumachen, dann beweist er, daß er das gleiche böse Herz hat, das ihn veranlaßte Böses zu tun.

Schau dir den Zachäus an. Er war ein reicher Steuereinknehmer und verdiente durch Unredlichkeit sein Geld schnell und leicht. Als er jedoch den Herrn Jesus angenommen hatte, sagte er: „ . . . und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder“ (Luk. 19, 8). Hätten die Freunde des Zachäus an seine Bekehrung glauben können, wenn er sich nicht bemüht hätte, sein Unrecht wiedergutzumachen? Keineswegs! Diesen vierten Schritt muß jeder Mensch machen, der den Herrn annimmt. Das meint, er muß soweit er kann, sein früheres Leben in Ordnung bringen.

Zum Schluß soll noch erwähnt werden, daß jeder Mensch, der Rettung sucht, das bestimmte Gefühl haben sollte, daß er vom Stand seiner Sünde den ganzen Weg zu Gott zurückgelegt hat. Er sollte fühlen und auch wissen, daß er im großen und ganzen sein sündenvolles Leben bekannt hat, das er führte, seitdem er die Grenze kindlicher Unwissenheit überschritt. Es sollte bei ihm feststehen, daß er sein altes sündiges Treiben aufgegeben und für immer verlassen hat. Er sollte wissen, daß er allen denen vergeben hat, die ihm Böses taten, und daß er den Schaden, den er durch seine Sünden anderen verursachte, soweit er konnte gutgemacht hat.

Nun ist sein Leben klar. Er ist mit Gott und den Menschen in Ordnung. Er ist bereit, den schmalen Lebensweg zu pilgern, und der heilige Entschluß niemals wieder die Pfade der Sünde zu betreten, bewegt seine Seele. Er wendet jetzt sein Antlitz dem Kreuz zu und kann die Erlösung von Christus empfangen.

R. L. Berry

(Aus: „Erlösung durch Christus“. Dieses Heft ist bei „Christian Unity Press“ zu haben, für den Preis von 75 cent, plus Porto).

Der Glaube

Wir unterscheiden einen allgemeinen menschlichen Glauben und einen Glauben, den nur die Gotteskinder fassen können, der durch den Heiligen Geist gewirkt ist. Letzterer kann niemals zuschanden werden, während der menschliche Glaube schon oft bittere Enttäuschungen gebracht hat.

Die Grundlage des christlichen Glaubens ist das Wort Gottes. Etwas anderes gibt es nicht, worauf er sich gründen könnte. Die Menschen sind leicht geneigt, ihr Vertrauen auf irdische, vergängliche Dinge zu setzen, aber immer wieder müssen sie feststellen, daß sie auf Sand gebaut haben. Viele meinen, es sei ein großes Wagnis, Gott zu vertrauen, ihn bei seinem Wort zu nehmen; aber dieses Wagnis ist kein Fehlschlag. Der wahre Glaube gründet sich auf Gottes Wort, weil es die ewige und unumstößliche Wahrheit ist. Wer Gott und seinem Wort glaubt, der hat auf den Felsen gebaut, der hat nichts aufs Spiel gesetzt. Es ist niemals ein Wagnis, wenn wir in allen Dingen unser größtes Vertrauen auf den Herrn setzen.

Viele Christen glauben nur, solange sich in ihrem Leben alles glatt und ohne Schwierigkeiten abwickelt. Der rechte Glaube setzt erst dann ein, wenn alles trübe und finster wird. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ (Hebr. 11, 1).

Echter, biblischer Glaube ist mehr als eine bloße Überzeugung, er ist ein völliges Vertrauen; er ist keine blinde Leichtgläubigkeit, sondern ein fester Glaubensgrund; er stützt sich nicht auf großes Wissen, sondern erfaßt die unsichtbare Wirklichkeit. Der wahre Glaube schließt die zwei Begriffe „Annahme“ und „Vertrauen“ ein, mit anderen Worten: wir nehmen Gottes Verheißungen für uns in Anspruch und vertrauen ihm für die Erfüllung derselben.

Mit Zuversicht und Festigkeit Gottes Wort vertrauen, heißt, Glauben zu haben. Und was dieses bedeutet, laßt uns an einem natürlichen Beispiel sehen.

In einem großen Haus ist Feuer ausgebrochen. Mit Mühe und Not retten sich die Einwohner. Nur ein Knabe ist noch in dem brennenden Haus zurückgeblieben. Die Flammen haben ihm den Weg zur rettenden Tür versperrt. Alles ist in Rauch gehüllt. Er sieht nichts. Da hört er die Stimme seines Vaters, die ihm zuruft, er solle durchs Fenster springen, er werde ihn auffangen. Der Junge muß nun, wenn er gerettet werden will, diesen Sprung wagen. Das Fenster ist hoch, und er kann in dem dichten Qualm nichts sehen. Aber dennoch braucht er nicht ins Ungewisse zu springen. Wenn er auch nichts sieht, so ist er doch gewiß, unten steht der Vater. Er weiß, dieser hat ihn gerufen, und auf seinen Vater kann er sich verlassen. Er überlegt nicht lange, sondern wagt den Sprung und – ist gerettet.

So ist es auch mit dem Glauben an Gott. Wir Menschenkinder sehen nichts, fühlen nichts. Not, Kummer, Elend und Trübsal verdunkeln unsere Blicke. Um uns her ist alles trüb und dunkel. Aber durch alle Nacht, durch alle Finsternis hören wir die Stimme des liebenden Vaters; seine Worte sind unsere einzige Hoffnung. Werfen wir uns in die Arme unseres Heilandes, dann hat alle Not ein Ende. Erst dann können wir auch den Sinn des schönen Liedes so recht erfassen:

*„Wenn ich auch gar nichts fühle
von deiner Macht,
du bringst mich doch zum Ziele,
auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände
und führe mich,
bis an mein selig Ende
und ewiglich.“*

Menschen, die sich auf Gefühle oder übernatürliche Kräfte verlassen, deren Glaubensgrundlage Verzückungen und wunderbare Gesichte sind, werden in aller Aufrichtigkeit zugeben müssen, daß ihnen das alles nicht hilft und sie

nicht befriedigt; aber der wahre Glaube erobert alles, er ist unbedingt zuverlässig. Der Glaube ist eine Grundbedingung sowohl zur Erquickung der Gotteskindschaft als auch im christlichen Leben selbst. Im Hebräerbrief lesen wir: „Aber ohne Glauben ist's unmöglich Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelteter sein werde“ (Kap. 11, 6). Durch den Glauben haben wir auch den Heiligen Geist empfangen. Wir leben und siegen allein durch den Glauben.

Der Glaube ist die höchste Vernunft. Der Mensch, die Krone der Schöpfung, ist von allen geschaffenen Wesen das einzige, das mit dieser hohen Gabe ausgerüstet ist. Dieselbe weist ihn zu etwas Höherem hin, das weit mächtiger ist als der Mensch, das er weder fühlt noch sieht, an das er aber dennoch glaubt, ein Wesen, das durch den Glauben, als die höchste Vernunft, feste Form und Gestalt annimmt. Ein Mensch, der glauben gelernt hat, schließt nicht vom Unbekannten aufs Bekannte, sondern bei ihm ist es umgekehrt. Alles das, was wir schon von Gott wissen, gibt uns eine feste Grundlage des Glaubens, so daß wir Gott und seinen Verheißungen in allen Stücken vertrauen können, auch in denen, die wir nicht sehen. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh. 20, 29).

Fragst du nun, liebe Seele, wie du diesen lebendigen Glauben erlangen kannst, so sei dir folgende Antwort: Rufe aus wie jener Mann, der für sein Kind zum Herrn um Hilfe schrie: „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!“ (Mark. 9, 24). Erst dann, wenn aller Unglaube beseitigt ist, kann der Sieg errungen werden. Wenn du aus der Tiefe deines Herzens Gott ehrlich und aufrichtig deinen Unglauben bekennt, und ihn um Hilfe anrufst, wird er dein Gebet erhören und den wahren, biblischen Glauben in dein Herz legen, auf Grund dessen du dir alle Verheißungen aneignen kannst.

F. Martin

Das Evangelium vom Reich Gottes

Als unser Herr, Jesus Christus, in die Öffentlichkeit trat, predigte er das Evangelium vom Reich Gottes und sprach: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Er verband das Reich Gottes mit der Buße und dem Glauben an die Verkündigung desselben. Da die Juden in jenen Tagen auf die Offenbarung des Reiches Gottes warteten, war ihnen die Predigt von dem Reich etwas Besonderes. Doch mag für sie die Forderung der Buße und des Glaubens nicht ihren Erwartungen entsprochen haben; denn sie wußten nicht, daß das Reich Gottes eine Herzenerfahrung darstellt. Buße war somit notwendig für den Eintritt in das Reich Gottes. So sagte der Herr dann auch bei einer Gelegenheit: „Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes; und von der Zeit wird das Reich Gottes gepredigt durchs Evangelium, und jedermann dringt mit Gewalt hinein“ (Luk. 16, 16). Das war der eigentliche Zweck der Verkündigung: Menschen sollten in das Reich Gottes hineinkommen. Doch wenn gesagt wird „jedermann dringt mit Gewalt hinein“, dann zeigt dies, daß für das Hineinkommen ein gewisser Ernst aufgebracht werden muß. Keiner kann es erleben und sein teilhaftig werden, der der Verkündigung des Evangeliums gleichgültig gegenüber bleibt. Das sollte auch uns in unseren Tagen zu denken geben.

Als einst Nikodemus, ein Oberster der Juden, bei der Nacht zum Herrn Jesus kam, sprach der Herr zu ihm sehr bestimmt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Darauf stellte dieser Mann die Frage: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren

werden?“ Ihm wurde die Antwort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Joh. 3, 3 – 5). Das war sehr klar gesagt: Wer das Reich Gottes sehen und in dieses Reich kommen will, der muß noch einmal geboren werden. Allerdings ist dies keine natürliche, sondern eine geistliche Geburt, die den inneren Menschen betrifft. Die Neuschöpfung des Menschen beginnt von innen heraus. So leitet die Buße dieses Werk Gottes beim Menschen ein; da, wo ein Mensch sich aufrichtig bekehrt, gelangt er ins Reich Gottes und das Reich Gottes kommt in ihn hinein. Damit aber sind Gerechtigkeit, Friede und Freude eingekehrt und regieren in ihm. Er ist ein Bürger des Reiches Gottes, wie auch Paulus es so schön zum Ausdruck bringt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Eph. 2, 19). Dann kann man freudig singen, wie es ein Dichter so fein beschreibt:

*„In Gerechtigkeit, Freude und Frieden,
in dem Geiste und heiligem Sinn,
sind mir Schätze in Fülle beschieden,
seit ein Bürger des Reiches ich bin.“*

Das stimmt auch mit den Worten: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (Luk. 17, 20b und 21).

Nach seiner Auferstehung war der Herr wieder mit seinen Jüngern zusammen und er gab ihnen den Missionsbefehl mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden; wer aber nicht glaubt soll verdammt werden“ (Mark. 16, 15 und 16). Ohne welchen

Unterschied zu machen, sollte das Evangelium allen Menschen gepredigt werden. Die Stellung zum Evangelium beweist die Stellung zum Reich Gottes und zu dem, der im Reich Gottes regiert. Wer da glaubt soll errettet werden und wer nicht glaubt, wird verdammt sein. Der Weg ins Reich Gottes geht für den Sünder über Golgatha. Christus hatte die Sünden der Menschheit auf sich genommen und starb an Stelle des Sünders, damit ihm Vergebung zuteil werde. Wer diese Versöhnung nicht für sich im Glauben in Anspruch nimmt, ist verloren. Doch wer seine Sündenschuld am Fuße des Kreuzes in Reue und Buße niederlegt, erlebt was der Apostel schreibt: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden“ (Kol. 1, 12 – 14). Welchen Stand nimmst du zum Evangelium vom Reich Gottes ein? Sei nicht ungläubig, sondern folge der göttlichen Anweisung und werde selig.

G. Sonnenberg †





Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:
Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.
So euch nun der Sohn frei macht,
so seid ihr recht frei.

Johannes 8, 34 und 36

Gefesselt

Oskar! Dieser Name bedeutet etwas in meiner Erinnerung. Es gibt Namen, die sind wie mit diamantenen Griffeln in unser Herz eingeschrieben. Dieser Name ist es. Aber, ach, es ist ein Grabstein, auf dem er geschrieben steht. Nicht einer, der die sterblichen Gebeine eines lieben Menschen deckt, nein, einer, der die Trümmer eines gebrochenen Glaubenslebens überwölbt. Ein Vergißmeinnicht wächst auch über diesem Grab. Es soll nicht ganz verwelken.

Wie hatten wir uns doch so lieb, als wir Freundschaft miteinander schlossen im allerschönsten Namen. Der Mai unseres Lebens lachte über uns, Blumen der Freude umkränzten den Weg, und ein schimmerndes Morgenrot froher Zukunftserwartungen breitete seine Rosenschwingen aus am Horizont unseres Daseins. Oskar fühlte sich zu Hause nicht recht verstanden. Vater und Mutter kannten des Glaubens Freude nicht und hielten ihn für überspannt. Darum klammerte er sich umso fester an mich, den Freund, und ergoß seine ganze Seele in diesen Freundschaftsbund.

Noch steht sein Bild klar und lebendig vor mir. Droben im Mansardenstübchen war es, wo er mir gegenüber saß mit den lebendigen, braunen Augen und den schönen Locken. Er konnte gut Zither spielen, und wenn er spielte, so sangen wir dort oben miteinander un-

sere Glaubenslieder. Zwar konnte nur ein kleines Stücklein vom blauen Himmel hereinschauen, aber was tat das? Wir trugen ja den Himmel im Herzen und zwar den ganzen. Oskar kannte nur einen Wunsch für die Zukunft: Missionar wollte er werden. Daraufhin bereitete er sich damals schon vor, und für die Mission sammelte er in aller Treue seine Pfennige. Wie muß sich der Heiland gefreut haben an diesem blühenden Jüngling.

Dann kam die Stunde da er in die Fremde zog. Zürich war der Ort seiner ersten Stelle, und Straßburg löste Zürich ab. Wir schrieben uns in Liebe. Dann wurden die Briefe seltener, die Töne kühler, die Glaubenssprache nüchterner. Was war nur mit Oskar?

Nach Jahren kam er heim zu Besuch nach Stuttgart. Voll Freude besuchte ich ihn und suchte, wieder in seine Seele zu blicken. Aber ach, diese Seele stand mir nicht mehr offen wie vordem. Ein dunkler Vorhang, wie von Geisterhand herabgelassen, hatte sich vor sie gelegt. Nun begann ein heißer Kampf des Gebets; denn so leichten Kaufes sollte Satan diese teuer erkaufte Seele nicht zum Raube haben.

Endlich an einem wunderschönen Aprilabend kamen wir zusammen zum Spaziergang. Da schien es, als sollte alles wieder werden, wie es dereinst gewesen war. Die Pflaumenbäume der Hasenbergsteige zu Stuttgart umgaben uns mit weichem Duft, farbenprächtige Hyazinthen blühten in wohlgepflegten Gärten, und auch aus Oskars Seele stieg

wieder ein leiser Duft von Freundschaft und Anhänglichkeit.

In solchen Augenblicken offenbarte er mir endlich unter Tränen, daß er tief gefallen war und ein unerlaubtes Liebesverhältnis zu einer verheirateten Frau hatte. Ich erschrak und blickte ihn ernst an. War das denn möglich, und war das derselbe Oskar, der einst so offen und fröhlich den Heiland bekannt hatte? Wie krampfte es mein Herz zusammen, als er mir so in kurzen aber vielsagenden Worten alles schilderte.

Eines stand mir aber felsenfest: Gerechtet muß er werden. Und nun stellte ich ihm alles vor, mit den Farben gemalt, die ein solcher Rückfall verdient. Des Heilands große, herzugewinnende Liebe, der Sünde furchtbarer Betrug, der Schande tiefer Abgrund erstand auf meinen Lippen und vor seinem Geist. Die Angst um seine Seele machte mich beredt.

Er fühlte auch die Liebe des Freundes, drückte schweigend und innig meine Hand und versprach alles. Vor allem versprach er, das unselige Verhältnis für immer zu lösen, um frei zu werden. Wir beteten zusammen mit der ganzen Inbrunst unserer Seele, und damals ging ich fort mit dem frohlockenden Bewußsein: Nun haben wir Sieg! Als ich aber wieder nach ihm sah, war Besuch aus Straßburg gekommen.

Jene Frau war nach Stuttgart gereist, und mein Oskar hatte ihr nicht die Tür gewiesen. Da mußte ich zum erstenmal erfahren, daß er ein doppeltes Spiel spielte. Meine Enttäuschung war sehr

tiefgehend. Wohl versuchte ich noch, Oskar in Stuttgart eine Stellung zu verschaffen, und dies gelang mir auch. In demselben Geschäft, in dem ich arbeitete, fand auch er Brot und Gelegenheit, es mit dem Freunde zu halten.

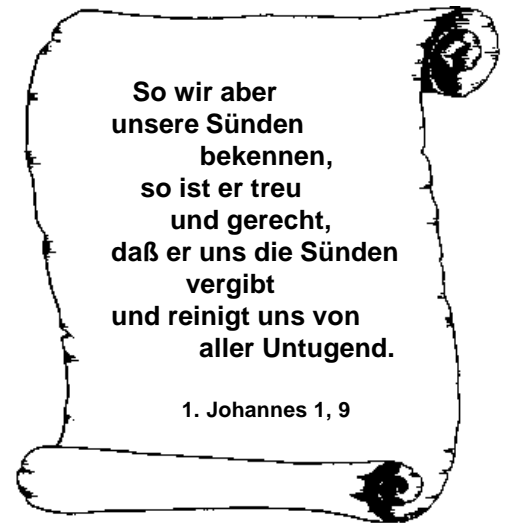
Allein auch diese meine letzte Hoffnung schlug fehl. Bald stellte er sich offen auf die Seite der Christusfeinde und kündigte mir alle Freundschaft. Er war für mich lebendig tot. Es gibt manches erschütternde Trauerspiel auf dieser armen Erde. Eines der ergreifendsten aber ist doch dieses, wenn eine Seele, die schon einmal den Heiland liebte, ihn wieder verläßt. Da lacht die

Hölle, da weinen alle guten Geister, da trauert der Heiland selbst im Himmel droben.

Jetzt ist Oskar für mich schon lange ganz verschollen. Er ruht unter dem Grabstein seiner Sünde, seiner toten Freiheit, seines toten Glaubens und seiner erstorbenen Jesusliebe. Ich habe nur einen Wunsch für ihn. Möge ein Tag kommen, wenn es möglich ist, daß er noch einmal erneuert wird zum Gnadenstand, und möge doch jeder Jüngling, der sich bekehrt, Jesu Wort hören:

„Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

E. S.



Ich bin die Tür

Der Herr Jesus sagt von sich selbst, daß er die Tür zum Heil ist.

„Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“
Johannis 10, 9

„Ich“

Wenn er sagt: „Ich bin die Tür“, schließt er damit andere Personen und Dinge aus.

Folglich ist die Kirche, obgleich eine göttliche Einrichtung, nicht die Tür. Der Prediger, obgleich im Stand seinen Zuhörern die Tür zu zeigen, ist nicht die Tür.

Taufe und Abendmahl, obgleich vom Herrn Jesus eingesetzt, sind nicht die Tür. Gute Werke, obgleich den Gläubigen anbefohlen, sind nicht die Tür.

Der Herr ist die Tür! „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14, 6). „Und ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“ (Apg. 4, 12).

„Bin“

Der Herr hat nicht gesagt: „Ich war die Tür“, als ob es sich nur auf die Vergangenheit bezöge.

Er hat nicht gesagt: „Ich werde die Tür sein“, als ob es sich auf die Zukunft beziehe.

Er hat gesagt: „Ich bin die Tür“. Er ist die Tür jetzt – gerade jetzt. Darum die Einladung: „Komme jetzt, kehre jetzt ein“. Es wird uns nahegelegt: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils“ (2. Kor. 6, 2).

„die“

Der bestimmte Artikel „die“ ist zu beachten. Der Herr Jesus sagt nicht: „Ich bin eine Tür“, als ob es viele Türen gäbe. Viele Wege mögen nach London oder nach Rom führen, aber nicht zwei Türen führen zum Heil. Der Herr Jesus ist nicht eine von vielen Türen, sondern die Tür – die einzige Tür.

„Tür“

Das Wort „Tür“ ist ansprechend in seiner Einfachheit und Tiefe. Wir wissen alle, was eine Tür ist und wozu sie dient. Eine Tür ist ein Eingang, ein Tor, eine Möglichkeit hinzutreten.

Der Herr Jesus ist der Eingang zum Heil, zum Frieden, zum ewigen Leben, zur himmlischen Herrlichkeit, zum Himmel, zur ewigen Heimat.

Er ist der einzige, der für unsere Sünden gestorben ist, „auf daß er uns zu Gott führte“ (1. Petr. 3, 18).

Es war sein teures Blut, das vergossen wurde zur Vergebung unserer Sünden (Eph. 1, 7). Er ist von den Toten auferweckt worden und ist „der Erstling geworden unter denen, die da schlafen“ (1. Kor. 15, 20).

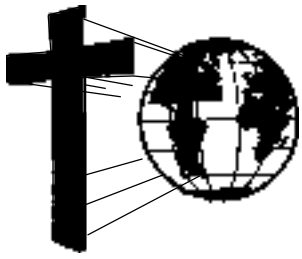
Er allein ist würdig und fähig zu sagen: „Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden“.

Nicht durch Gesetz, nicht durch Werke, nicht durch guten Charakter, nicht durch gutes Betragen, nicht durch Geld, – „durch mich“ sagt Jesus.

„So jemand“ – Mann, Frau oder Kind – „durch mich eingeht, der wird selig werden“.

Die Tür ist offen. Du bist eingeladen einzutreten. Jesus sagt: „Kommet her zu mir!“ (Matth. 11, 28).

Sobald du eintrittst, gehörst du zur Herde des großen Hirten, und du kannst unter den Seinigen „ein- und ausgehen und Weide finden“.



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



Bedrohte Lebensschifflein

Matthäus 8, 23 – 25

In unserem Bibelwort wird uns ein sturmbedrohtes Schiff gezeigt. In diesem Schiff saßen die Jünger Jesu, und sie erkannten ihre notvolle Lage und riefen: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Es steht ernst um ein Schifflein, das von Sturm und Wellen erfaßt ist und von diesen Gewalten hin- und hergeworfen wird und zu zerbrechen droht. Bedenklich schlimmer aber wird die Lage, wenn ein Schiff auf stürmischem Meer seinen Kurs verliert und durch die wütenden Wogen gewaltsam in die falsche Richtung getrieben wird. Viele Menschen werden gewiß im Lauf der Zeit durch diese Katastrophen in Not und Tod gekommen sein, und haben ihr Reiseziel nie erreicht. Das hatten offensichtlich auch die Jünger befürchtet. Doch ihr sturmbedrohtes Schiff läßt an die vielen Lebensschifflein denken, die sturmbedroht auf dem Ozean des Lebens daherfahren. Man kann es eigentlich in unseren Tagen gar nicht übersehen, denn es gibt sehr viele, die in ernstesten Nöten sind, und über diese bedrohten oder gar schon zerbrochenen Lebensschifflein wollen wir deshalb heute sprechen.

Lassen wir uns zunächst einmal einige beachtliche Tatsachen vorstellen:

1. Die Fahrt über den Ozean des Lebens verläuft nicht in lauter stillen Wassern.

Wo gibt es ein Lebensschifflein, das keine Stürme kennt, oder noch nie bedroht war? Spurgeon sagte einmal: „Das Meer hat überall Wellen“, und das will sagen, daß mit einem absolut sturmlosen Leben nicht zu rechnen ist. Jeder von uns wünscht die Stürme und Wogen zu umfahren; aber jeder weiß auch,

daß das nur selten möglich ist. Vor wenigen Jahren berichtete die Presse von einem Mann, der mit seiner Familie seine Heimat verließ, um drohenden Gefahren und Katastrophen zu entgehen. Er hatte die Falklandinseln zu seinem neuen Wohnort erwählt, weil er meinte dort volle Sicherheit zu haben. Aber schon nach drei Monaten war dort der bekannte Krieg ausgebrochen. Ist es nicht vielen anderen ähnlich so ergangen?

2. Nur wenige Menschen lenken ihr Schifflein in den Strom des Glaubens und der Liebe Gottes ein.

Das will sagen, daß die allermeisten Menschen ihre Lebensfahrt ohne Jesus machen. Man kann den Strom der Liebe Gottes gewissermaßen mit dem Golfstrom vergleichen. Der Golfstrom ist bekanntlich eine warme Meeresströmung, die die Wärme des Südens in den kalten Norden trägt. Er bewirkt darum milderes Klima und Lebensmöglichkeiten in den nördlichen Ländern. Ohne diesen Strom gäbe es in jenen Ländern nur Kälte und Tod. Ähnlich so ist es auch mit dem Strom der Liebe Gottes durch Jesus Christus. Er entspringt dem Vaterherzen Gottes und bewirkt die Möglichkeit zum geistlichen und ewigen Leben für alle Menschen. Hierzu sagt der Verfasser eines Liedes:

*„Der Glaube an Jesus
gibt Leben allein
und führt in den himmlischen
Strom mich hinein.
Aus Satans Gewalt
hat mich Jesus erlöst
und hat in sein ewiges Reich
mich versetzt.“*

Wie bedeutungsvoll ist dieser Strom! Ohne ihn gäbe es nur Verderben und Tod in dieser Welt. Solltest nicht auch du dein Lebensschifflein in diesen Strom einlenken?

3. Nur wenige Schifflein fahren unter der Siegesfahne Jesu.

Auch im Glaubensleben gibt es noch ernste Sturm- und Kampfsituationen. Mancher hält nicht durch, weil er nicht eng genug mit Jesus verbunden ist. Mancher ist von den gewaltsamen Wogen des Zweifels erfaßt worden, andere werden von den Wellen des Ungehorsams hin- und hergeworfen, noch andere werden von den Winden der Enttäuschung und der Ungewißheit hingetrieben, und besonders ernst steht es um die, die vom Kurs der Wahrheit abgekommen und von der Strömung der Irrtümer erfaßt sind. Wir sehen also, daß es auch im Glaubensleben allerlei Stürme und Wogen zu überwinden gibt, und es kann zu solch ernstesten Situationen kommen, daß wir mit den Jüngern bangend ausrufen müssen: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Und ist nicht mancher schon tatsächlich in ein Verderben hineingeraten und darin untergegangen? Neben den warnenden Beispielen, die uns die Bibel aufzeigt, muß ich vor allem auch besonders an junge Menschen in unserer Zeit denken.

Da steht mir z. B. einer vor Augen, dem ich persönlich seelsorgerlich dienen durfte, als er bei einer Evangelisation zur Bußbank gekommen war. Man sah, daß ihn alle seine Fehltritte schwer belasteten und ihm auch leid taten. Gemeinsam flehten wir zum Herrn um Gnade und Vergebung und er schien im Glauben erfaßt zu haben, daß er bei Gott

angekommen war. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen“, so sagt Johannes. Aber er sagt auch: „Es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden.“ Obwohl sich dieses Wort auf das bezieht, was noch „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist“, so kann man aber auch hier an diejenigen denken, die nicht standgehalten haben. So war es auch mit jenem lieben jungen Mann gegangen. Er hatte nicht ganze Sache mit Jesus gemacht! Sein Schifflein geriet in den Rausch und Sog dieser Welt und kam nicht mehr heraus, bis daß es im Tod zerbrach! – Bedrohte Lebensschifflein! –

Ein anderes junges Lebensschifflein

ist in der Sportlust unter gegangen. Es hatte damit sehr harmlos angefangen, aber dann ging es immer tiefer hinein in die Sportgesellschaft und damit auch in allerlei Laster und schließlich zerbrach es an den Riffen der Unzucht. Dann konnte aber der Herr noch durch einen schweren Unglücksfall zu dieser Seele reden und das Schifflein ließ sich herumlenken und wieder in den göttlichen Kurs bringen. Wie groß ist doch die Liebe Gottes wie weitreichend seine Geduld und wie tief reicht die Retterhand Jesu in die Not und in das Verderben der Menschen hinein!

Ein drittes hoffnungsvolles, junges Leben sah ich in den Kurs des Welt Ruhms hineinsteuern und auch dort versinken. Wie viele junge Menschen sind

schon durch die Bildung und Weltweisheit von Gott abgetrieben und haben nicht wieder zu ihm zurückgefunden. Paulus sagt: „Sie haben Glauben und gutes Gewissen von sich gestoßen und Schiffbruch erlitten.“ O was gibt es doch für stürmische Wogen auf dem Lebensmeer und wie ernsthaft kann unser Schifflein durch sie bedroht werden!

Und nun schauen wir in den tiefen „Westen“ des Lebens und fragen uns: Wie kommen die einzelnen Schifflein an jenem anderen Ufer an . . .? und wie wollen wir dort ankommen? Ist unser Lebensschifflein auf dem rechten, sicheren Kurs?

Das bleibt deine und meine lebenswichtigste Frage.

Wieviel wurden gerettet?

Natürlich, das war eine ernste Zeit. Nicht nur die alten Leute, sondern auch die jungen Menschen hatten kein Verlangen mehr, Gott zu suchen. Das Dichten und Trachten der Menschen war ja böse von Jugend an. Sie hatten ganz andere Ziele und ein anderes Sehnen im Herzen. Was geht uns Gott an? – So sagten sie. Gott mußte klagen, daß sich die Menschen nicht mehr von seinem Geist zurechtbringen lassen wollten. Sie lebten alle – ob jung oder alt – so in den Tag hinein: Essen, Trinken, Sündigen, so war ihr ganzes Begehren.

Doch, da war ein Mann, der war fromm. Sein Name war Noah. Sein Herz war geöffnet für Gott. Gott konnte mit ihm verkehren und ihm seine Pläne kund tun. Noah führte ein Gott wohlgefälliges Leben. Sein Begehren war, mit Gott zu wandeln. Immer wieder sucht der große Gott solche Menschen, die ihm zur Verfügung stehen und durch die er seinen Willen kund tun kann.

Mache dir einen Kasten, eine Ar-

che. Gehe da hinein. Nur so wirst du bei dem Kommenden bewahrt bleiben. – So lautete die Botschaft Gottes. Noah war gehorsam. Er tat alles so, wie es Gott geboten hatte. Wünsche Gottes zu erfüllen, das war sein Verlangen. Tiere aller Gattungen sollten ebenfalls einen Bergungsort in diesem schwimmenden Haus haben.

Dann brach die große Wasserflut über die Erde herein. Der Regen ließ Tag und Nacht nicht nach. Das Wasser stieg immer höher und immer höher. Ein Maler hat darüber ein Bild hergestellt. Es zeigte einen Menschen und einen Löwen. Sie ringen beide um die letzte Spitze des Berges, bis die Flut kam und nahm sie alle dahin.

Du kennst gewiß den Regenbogen. Gott hat ihn zum Zeichen dafür in die Wolken gesetzt, daß diese Erde niemals wieder durch Wasser überschwemmt untergehen soll. – Auch du sollst immer wieder, wenn du nach einem Sonnenregen an dieses Versprechen Gottes erinnert wirst, daran denken, daß er gnädig ist.

Diese Erde wird aber mit Feuer untergehen. Es werden keine schönen Tage und Stunden sein, wenn dieses eintritt. Doch hier bricht der große Sonnenstrahl des Erlösungswerkes durch: Jesus Christus, der Heiland der Kinder, ja, der Heiland aller Menschen, wird vorher in den Wolken erscheinen, und alle, die ihm das Herz geschenkt haben, heim holen in die Herrlichkeit. Seine Liebe ist so groß, daß er nicht will daß irgend jemand in dieser furchtbaren Katastrophe umkommt, sondern er will sie alle vorher retten.

Bereue auch du deine Sünden und nimm das Blut des Heilandes, Jesus Christus, für dich in Anspruch. Bedenke aber, von der ganzen damaligen Welt konnten nur acht Menschen gerettet werden. Ich weiß, bei der kommenden großen Katastrophe wird die Schar der Erretteten viel größer sein. Ich weiß aber nicht ob du bei den Erretteten sein wirst. Schenke du doch bitte, heute noch, dem Herrn Jesus dein Herz! Laß dich erretten, dann wirst auch du dabei sein.

W. H.



Jugendecke

Der Vogelzug

Zweimal im Jahr begeben sich viele der 8800 Vogelarten auf ihre Wanderflüge über Kontinente und sogar über Ozeane hinweg. Zugvögel leisten Erstaunliches, wenn sie sich auf ihre Reise begeben. Der Kolibri ist der kleinste Vogel. Er bringt kaum vier Gramm auf die Waage und überquert doch den 800 km breiten Golf von Mexiko. Der Wander-Albatros erreicht eine Flügelspanne von 3,30 m, brütet auf der Insel Tristan da Cunha und segelt den Rest des Jahres über die südlichen Meere. Die Küsten-Seeschwalbe legt von allen Zugvögeln die längste Strecke von 17 000 km zurück. Jeder Zugvogel hat seine Besonderheiten. Einem soll im folgenden unser Interesse gelten.

Der Goldregenpfeifer

Er kommt in Alaska zur Welt. Hier sammelt er Energiereserven in Form von 70 Gramm Fett, das ihm als „Treibstoff“ für seine große Reise dient. In 88 Stunden Nonstopflug legt er 4500 km von Alaska nach Hawaii zurück.

Wenn wir uns mit der Eigenheit des Goldregenpfeifers beschäftigen, dann kommen uns viele Fragen. Wer sagt ihm zum Beispiel, daß er sich genau 70 Gramm Fett anfressen, daß er nach Hawaii und in welche Richtung er fliegen muß? Er ist diese Strecke ja noch nie geflogen. Woran orientiert er sich, wenn er bei Nacht und Nebel, bei jedem Sturm und Wetter reist? Schon bei geringster Abweichung vom Kurs würde er sein Ziel verfehlen und in den Ozean stürzen. Fragen über Fragen.

Mathematisch genau
Wissenschaftler haben errechnet, daß der Goldregenpfeifer die ideale Fluggeschwindigkeit von 51 km pro Stunde einhält. Flöge er langsamer, so würde er zuviel „Treibstoff“ allein für den Antrieb verbrauchen. Beim schnelleren Fliegen ginge zuviel Energie bei der Überwindung der Luftreibung verloren. Mit 70 Gramm Fett muß er bei jedem Wind und Wetter an sein Ziel kommen. Da unser Vogel pro Flugstunde 0,6% seines Körpergewichts in Bewegungsenergie und Wärme umsetzt, braucht er für den ganzen Flug 82,2 Gramm Fett. Eigentlich wäre nach 72 Stunden sein ganzer Fettvorrat von 70 Gramm verbraucht. Es wären aber noch 800 km zurückzulegen. Wie sollte das noch geschafft werden? Auch dafür hat der allweise Schöpfer vorgesorgt. Der Goldregenpfeifer fliegt nie allein, sondern in großer Gesellschaft und im Keilformat. Dadurch spart er 23% seiner Energie ein und gelangt somit sicher nach Hawaii.



Gott hat für die Zugvögel wunderbare Vorsorge getroffen, daß sie ihr Ziel erreichen.

Durch Jesus Christus hat er auch für uns Menschen alles getan, damit wir an unseren Bestimmungsort, das ewige Vaterhaus, kommen. Wer sich bewußt seiner Führung anvertraut, den wird er ans Ziel bringen.

Sagt er doch: „*Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen*“ (Joh. 5, 24).

Zugvögel

Was wir beobachten können:

Zugvögel erkennen Zeit und Stunde

Ob im Frühjahr, wenn sie zurückkommen, oder im Spätsommer, wenn sie gen Süden ziehen, Zugvögel geraten zur rechten Zeit in eine Aufbruchstimmung, die unübersehbar ist. Sie nehmen die Zeitsignale ernst. Im Herbst den baldigen Einbruch von Kälte und

Nacht. Im Frühjahr, daß alles Leben neu erwacht. Nie trifft man sie als Einzelgänger. Die wären unrettbar verloren. Ob sie das ahnen und sich darum in großen und kleinen Gruppen sammeln und zusammen auf die Reise machen? Ihr Gespür für die Zeit ist unfehlbar.

Was ich lernen möchte: Die Zeichen der Zeit zu erkennen und in mein Leben umzusetzen. Die Nähe der an-

deren zu suchen, um mit ihnen zusammen das große Reiseziel anzugehen. Einsame Menschen gibt es schon viel zu viele und Unfähige zum Aufbruch genug. Gott will, daß ich es von den Zugvögeln lerne und Konsequenzen ziehe. Das heißt Aufbruch im Glauben, Aufbruch zu den Einsamen, Aufbruch mit anderen, Aufbruch ins Leben, Aufbruch zum Ziel. Die Zeichen der Zeit drängen uns dazu: „Zugvogel“ will ich sein.

Zugvögel lassen sich nicht beirren

– weder von den Dorfspatzen noch von den Stadtvögeln. Ihr Ziel ist und bleibt die Sonne.

Schon der Versuch, sich jeder Wetterlage anzupassen, würde tödlich enden. Ihr Leben muß ein immer wiederkehrender Aufbruch bleiben. Eine ständige Abkehr von jenen Dorfspatzen, die untereinander und mit jdem ständig in Streit liegen. Es ist nicht Zugvogelart, in fertige Nester, die andere gebaut haben, einzuziehen, um nichts als Unordnung zu hinterlassen. Sie plätschern nicht in jeder Pfütze und suchen ihre Nahrung nicht auf der Straße.

Was ich lernen will: Mich nicht allem und jedem anzupassen, sondern rein zu bleiben. Mag der Lebensstil der anderen robuster und nützlicher, müheloser und lustiger erscheinen. Ich will ein „Zugvogel Gottes“ bleiben. Nicht Anpassung, sondern ständiger Aufbruch. Alles andere wäre der sichere Tod. Zugvögel sind zu einem alternativen Leben geboren. Ich will mich trotz vieler Angebote und Versuchungen nicht irremachen lassen.

Der Zugvögel inwendiges Gesetz

Was immer Vogelkundler und Wissenschaftler über das Geheimnis ihrer Orientierung und Zielsicherheit herausbekommen haben mögen, es bleibt ein Wunder. Rückkehr in dasselbe Land, denselben Stall dasselbe Dach und Nest. Erkläre und verstehe es, wer es kann. Beobachter dieses Wunders werden zu Anbetern. Da ist eine gute Lenkerhand.

Was ich lernen möchte: Mich besser führen zu lassen. Meine Innensteuerung ganz Gott zu überlassen, damit ich auch nach draußen als ein „Zugvogel Gottes“ erkennbar bin. Einer der nach Gottes Gesetz sich lenken und leiten läßt zum großen Ziel. Immer dem Leben entgegen, wann immer er mich aufbrechen heißt, weil Zeit und Stunde da sind.

Zugvögel ziehen in großer Sorglosigkeit

Als hätte auch dies ihnen jemand gesagt: Wer nicht losläßt, was mit Fleiß und Sorgfalt, Liebe und Mühe bisher gebaut wurde, wird umkommen, wenn die Stürme daherbrausen. Zugvögel können sich in der entscheidenden Stunde von allem lösen. Alles, was bis dahin ihr ganzes Dasein gefüllt hatte, ist zweitrangig geworden. Und die Jungen vertrauen den Alten, was Weg und Ziel anbetrifft. Und brechen auf und brechen ab.

Was ich daraus lernen will: Beizeiten Wichtiges von Nichtigem trennen zu können. Loslassen wollen, woran so vieles hängt. Sorgloser, mit ganzem Vertrauen auf Gott, meine Lebensreise wagen. Allen falschen Sicherheiten den

Abschied geben. Wir sorgen uns aus Sorge, nicht genug gesorgt zu haben, fast zu Tode. Nicht leichtfertige Sorglosigkeit, sondern glaubende Geborgenheit macht fröhlich und sorglos. Ich will lernen, in großer Gewißheit ans Ziel zu kommen, ganz gelassen zu sein. Und das Ziel wird in so vielen Liedern immer wieder als die Sonne meines Lebens besungen. Zur Sonne unterwegs sein, das heißt ein „Zugvogel Gottes“ sein, der es von den kleinen gefiederten Gesellen da draußen gelernt und begriffen hat.

*„Die Sonne, die mir lachet,
ist mein Herr Jesus Christ,
das, was mich selig machet,
ist, was im Himmel ist!“*



Ihr höchstes Ziel

Eine 17jährige Schülerin antwortete auf die Frage nach dem Ziel ihres Lebens: „Es gibt viele Ziele, die ich gern erreichen möchte, so suche ich z. B. ein erfülltes Leben in einem guten Beruf. Aber das ist ein untergeordnetes Ziel. Mein Hauptziel, auf das ich zugehe, ist die Ewigkeit. Ich möchte auch nach dem Tod weiterleben. Das kann ich nicht erreichen, indem ich ein „guter“ Mensch werde; das schaffe ich nur, wenn Jesus Christus Herr über mein Leben ist . . .“

Den Ausführungen dieses jungen Mädchens können wir entnehmen, daß ihr ganzes Vertrauen auf Jesus gesetzt war. Sie glaubt es einfach, daß sie es mit seiner Hilfe schafft, das ewige Ziel zu gewinnen.

ZUM NACHDENKEN...

Auf Vorposten

Im Bürgerkrieg in Amerika war ein Vorposten von besonderer Bedeutung. Jede Nacht wurde ein anderer Mann hinausgesandt, der nicht wieder kam, sondern sein frühes Grab fand. In einer Nacht wanderte wieder ein Mann einsam dahinaus, und es kam ihm die Furcht an, ob er auch wieder heimkommen werde. Er befahl Gott seine Seele. Schon war es Mitternacht, als er auf und ab schritt und sich die Wolken am Himmel zusammenzogen. Eine Furcht kam ihm an, und es war ihm, als ob etwas ganz Unheimliches über ihn käme. Er blickte auf zu seinem Herrn und dachte: „Nun will ich singen.“ So begann er:

*„Jesus, Heiland meiner Seele,
laß an deine Brust mich flieh'n;
da die Wasser näher rauschen
und die Wetter höher zieh'n.“*

Als er an den Vers kam:

*„Nur zu dir steht mein Vertrauen,
daß kein Übel mich erschreckt;
mit dem Schatten deiner Flügel
sei mein wehrlos Haupt bedeckt!“ –*

verzogen sich die Wolken, und der Mond schien in seiner ganzen Fülle. Er fühlte sich nun vollkommen frei und glücklich und konnte später unversehrt zurückkehren zur Freude und zum Erstaunen seines Vorgesetzten.

Jahre nachher war er mit einer Anzahl von Freunden auf einer Reise auf einem großen Dampfer. Es war eine fröhliche Gesellschaft, die viel sang. Er wurde auch gebeten, sein Lieblingslied zu singen. Gleich begann er: „Jesus, Heiland meiner Seele.“ Als er zu den Worten kam: „Mit dem Schatten deiner Flügel, sei mein wehrlos Haupt bedeckt!“ sang er dieselben mit besonderer Betonung und dachte dankbaren Herzens an die gnädige Bewahrung in jener Nacht auf dem Schlachtfelde.

Als er geendet hatte, trat ein junger Mann auf ihn zu und sagte: „Ich möchte Sie so gern etwas fragen. Waren Sie im Krieg an dem und dem Datum in der Nacht an jener Stelle auf Vorposten?“ Erstaunt bejahte er es. Der andere fuhr fort: „Als guter Scharfschütze war ich an jener Stelle eingestellt; ich hatte in jeder Nacht vorher den Vorposten erschossen, bis Sie kamen. Ich hatte mein Gewehr schon erhoben, und einige Augenblicke später hätten Sie dagelegen wie Ihre vorangegangenen Kameraden. Da fingen Sie an zu singen. Ich dachte: Den will ich erst aussingen lassen. Als sie aber an die Worte kamen: „Mit dem Schatten deiner Flügel sei mein wehrlos Haupt bedeckt!“, fielen meine Hände kraftlos herunter; ich konnte nicht mehr schießen.“

Die Steinigung des Märtyrers Stephanus

Die Mitglieder des höchsten jüdischen Gerichtshofes wurden „der Hohe Rat“ genannt. Zu ihm gehörten nur die frömmsten und höchst gesetzeskundigen Leute unter den Juden. Das hatte sie aber nicht gehindert, in dem Prozeß gegen ihren Messias Jesus Christus falsche Zeugen zu bestellen, dann den Heiland zum Tod zu verurteilen wegen Gotteslästerung, und endlich den römischen Landpfleger Pilatus zu zwingen, das Todesurteil zu vollstrecken. Deshalb starb Jesus am Kreuz! Das Kreuz kommt von den Römern her, nicht von den Juden! Denke einmal darüber nach!

Falsche Zeugen hatten sie auch in dem Prozeß gegen Stephanus aufgestellt. Sie hatten das nach ihrer Meinung zur Ehre Gottes getan, denn Stephanus mußte ebenso wegen Gotteslästerung sterben wie einst der verhaßte Nazarener. Einen römischen Landpfleger fragten sie jetzt aber nicht mehr; an Stephanus wurde die jüdische Todesstrafe durch Steinigung vollstreckt!

„Wie er aber voll Heiligen Geistes war, sah er auf den Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.

Sie schrien aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmten einmütig auf ihn ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.

Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus, und steinigten Stephanus, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!

Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er“ (Apg. 7, 55 – 59).

Die Zeugen mußten mit der Steinigung beginnen! So gebot es das Gesetz, und das Gesetz mußte mit der größten Genauigkeit erfüllt werden, damit nach ihrem Wahn bei diesem Werk das Wohlgefallen Gottes auf ihnen ruhen konnte. Sieh dir die Muskelpakete dieser entmenschten Henkersknechte an! Sie predigen die Satansbotschaft dieser verlorenen Welt: „Gewalt geht vor Recht!“

Genau in der Mitte, zwischen Stephanus und dem „Hohen Rat“, sitzt ein Zuschauer, der seinen Kopf stützt. Dieser Mann schaut sich das Sterben des Stephanus genau an und hat sein Wohlgefallen daran! Als strenger Pharisäer, der den Buchstaben des Gesetzes aufs genaueste einhält, haßt er diesen vermeintlichen Gesetzesübertreter und alle anderen Christen von Herzensgrund. Er ist die Seele des großen

Verfolgungssturmes, der sich nach des Stephanus Tod gegen alle Christen im ganzen Land erhebt. Sein Name ist Saulus von Tarsus. Er ahnt noch nicht, welche Verwandlung mit ihm vorgehen wird vor Damaskus! Jetzt sitzt er da und hält den Henkern die Kleider, damit sie in ihrem Morden nicht behindert werden.

Was war denn eigentlich die Todesursache? Weshalb wurde Stephanus so grimmig gehaßt? Nun, Stephanus hatte keinem Menschen etwas zuleide getan. Er gehörte zu den ersten sieben Diakonen, die in der Christengemeinde zu Jerusalem gewählt und von den Aposteln eingesetzt wurden. Sie hatten die Aufgabe, täglich die Lebensmittel den vielen Armen der Gemeinde gerecht zuzuteilen. Von Stephanus wird gesagt: „Er war ein Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes!“ Und weiter: „Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Doch einige aus der sogenannten jüdischen Gemeinde der Freigelassenen, die aus der Zerstreuung wieder nach Jerusalem gekommen waren und dort ihre eigene Synagoge hatten, traten zusammen mit anderen ausländischen Juden auf und führten Streitgespräche mit Stephanus. Sie vermochten aber gegen seine Weisheit und gegen den Geist, durch den er redete, nichts auszurichten!“ In ihrer Wut haben sie ihn dann verhaftet und durch die falschen Zeugen vor dem Hohen Rat aussagen lassen: „Dieser Mensch redet unaufhörlich gegen diese heilige Stätte (Tempel) und das Gesetz. Denn wir haben ihn behaupten hören: Jesus von Nazareth, der wird diese Stätte zerstören und die Gebräuche ändern, die uns Mose überliefert hat!“

In einer glänzenden Verteidigungsrede widerlegte Stephanus diese Anschuldigungen. Sein Antlitz leuchtete dabei wie das Angesicht eines Engels. Es strahlte aus ihm schon die Herrlichkeit der Himmelswelt! Gott zeigte seinen Feinden hier einen Menschen, aus dem die Gnade einen ganzen Christen gemacht hatte! Einen normalen Christen! Wenn in Apostelgeschichte 6, 10 von seiner Weisheit die Rede ist, so meint die Heilige Schrift damit nicht in erster Linie eine große Erkenntnis, sondern ein Wissen um das, was Gott getan haben will! Und der Gehorsam des Stephanus gegenüber dem Willen Gottes war das Geheimnis seiner großen Kraft, vor der die Buchstabenfrömmigkeit seiner Fein-

de erblaßte! Der Hohe Rat sah seinen Einfluß im Volk auf schwerste bedroht, und deshalb mußte Stephanus sterben!

Die Schrift sagt: „Stephanus aber blickte voll Heiligen Geistes zum Himmel auf und sah Gottes Herrlichkeit und Jesu in Erwartung zur Rechten Gottes stehen.“ Stephanus aber betete: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“

Als er in die Knie sank, rief er mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Mit diesen Worten entschlief er.

Lieber Leser! Gehörst auch du zu denen, die Gott nach dem Buchstaben dienen wollen, die ein gewisses Maß von Vorschriften und Gebräuchen erfüllen und dann mit sich und mit Gott sehr zufrieden sind? Die jahrzehntelang Gottesdienste besuchen und nie ihr Herz vor Gott geöffnet haben? Ihr Herz voller Unrat und Greuel und Sündenschuld, ihr gottfernes und verlorenes Herz, das sich aber doch im tiefsten Grund unendlich sehnt nach Reinheit und Freiheit? Jetzt, da du dieses liest, spricht der Heilige Geist zu deinem Herzen! Er ruft dich zu dieser Reinheit und Freiheit! Du sollst nicht verloren gehen! Glaube an die Rettung, die dir Jesus Christus am Kreuzestamm von Golgatha anbietet! Wie wirst du danken und jubeln!

Dann wirst du ein ganzer Christ, wie Stephanus einer war!
O. Sch.

Ein freundliches Wort

Steht ein Herze liebehungernd einsam in der weiten Welt,
sprich zu ihm ein Wort der Liebe, das die Sorgenmacht erhellt.
Liebesblicke, Liebesworte – wie ein gold’nes Samenkorn
hundertfache Früchte bringet, – unerschöpflich ist ihr Born.

Zitternd mag dein Bruder straucheln an des dunklen Abgrunds Rand,
doch dein Wort durchhaucht von Liebe, wird zur mächt’gen Retterhand.
Liebesworte wirken mächtig wie der Frühlingssonnenstrahl,
der aus eis’gen Todesbanden weckt das Blümchen in dem Tal.

Liebestaten, Segenstaten, Brot, das über’s Wasser fährt,
das mit seinem Gottessegen tausendfältig wiederkehrt.
Liebe, die im eig’nen Leide, tröstend wie ein Freund dir naht,
säe sie doch ja nicht karglich, reichlich streu’ die Liebessaat.

Ein freundliches Wort, o ruf’ es dem Einsamen zu,
Wenn Liebe es spricht, wird’s himmlisches Licht,
o ruf’ es dem Einsamen zu. Friedrich Munz

Das Geheimnis des Sieges

Wo ein Sieg gefeiert wird, muß vor dem ein Kampf stattgefunden haben; denn ohne diesen gibt es keinen Sieg. Je größer der Kampf ist, um so größer ist dann auch die Siegesfreude. Das Wort Sieg klingt gleich einem Freudengesang nach einer gewonnenen Schlacht. Wer möchte nicht siegen? Wer möchte nicht den Ehrenpreis als Stärkerer und Überwinder davontragen? Es ist wohl niemand da, der mit einem Gefühl des Befriedigtseins als Unterlegener gelten will. Und doch sehen wir oft Niederlagen anstatt Siege. Woher kommt das? Warum kann der Mensch nicht immer Überwinder sein? Warum erscheint es manchen als ein unumgängliches Gesetz, unterliegen zu müssen? Warum ist nur einigen der Sieg gewiß?

Es ist ein Gesetz der Natur, daß der Schwächere dem Stärkeren unterliegen muß. Wo wir auch hinschauen, überall sehen wir denselben Kampf um Sein oder Nichtsein. Täglich spielt er sich im Pflanzen- und Tierreich ab. Das Schwächere muß dem Stärkeren weichen. Der schwächere Baum verkümmert unter dem üppigen Wuchs des stärkeren und stirbt. Ein nicht so starkes und wehrfähiges Tier wird ein Raub des lauernden überlegenen Feindes. Das gleiche finden wir in der Geschichte der Völker. Ebenso ist es auch in dem Leben des einzelnen Menschen.

Das Leben des Menschen ist ein unaufhörlicher Kampf gegen die lebenszerstörenden, vernichtenden Einflüsse. Dieser Kampf währt so lange, bis unser Körper unter der Macht jener Einflüsse den Kampf aufgeben muß und stirbt. Aber es gibt noch einen weit größeren Kampf, den jede einzelne Seele in diesem Leben zu kämpfen hat. Nicht nur das Kind Gottes, auch der Mensch in der Sünde hat ihn zu führen, aber in seiner Schwäche kann er nie siegen. Der Feind hat das Zentrum seiner Kraft vergiftet. Er hat seinen Willen gefangen-

genommen, hat ihn entkräftet, und somit ist jede Hoffnung auf einen Sieg ein Trugspiel. Wie wehrt sich der Sünder oft gegen die Vergewaltigung durch den Teufel! Wie oft hört man von Menschen, nachdem sie der Feind wieder einmal übermannt hat, voll Entrüstung sagen: „Das war das letzte Mal!“ Mit aller Energie wollen sie den Kampf gegen das alte Laster aufnehmen; aber für wie lange? Sie stehen nur so lange, bis der Stärkere sich ihnen naht, sie wieder zu Boden zwingt und ihnen gebietet, das vorher Verfluchte von neuem zu treiben. Jahraus, jahrein geht es denselben Weg. Schließlich erlischt jeglicher Hoffnungsstrahl auf Befreiung im Menschen, und er ergibt sich wehrlos der erdrückenden Macht. Das ist auch ein Kampf, in dem der Mensch aber immer und immer wieder der Unterlegene ist. Doch, Gott sei Dank, die Hoffnung für den armen, sündenversklavten Menschen ist noch nicht erloschen; denn wo die eigene Kraft versagt, da tritt der Erlöser ein, der alle Menschen von diesem Tyrannen befreien will und kann. Ein jeder der diesen Befreier annimmt, wird erfahren, daß er die Macht des Feindes bricht und daß er, der bis dahin immer besiegt wurde, nun immer der Sieger sein kann. Er kann den Feind unter seine Füße zwingen und triumphieren. Er steht nicht mehr unter der Macht seines Feindes, sondern ist nun selbst der Stärkere. Aber nicht die eigene Kraft hat ihn dahin gebracht, sondern die Kraft des Sohnes Gottes, die Kraft seines Blutes, das für die Menschen geflossen ist. Diese Kraft ist es, die den Menschen zum Sieger erhebt. Nicht das Selbstvertrauen, nicht das Vertrauen auf Willensstärke, nicht das Verlassen auf seine Vernunft, nicht der Haß gegen das Böse, nicht die gute Erziehung, nicht eigenes Können, nichts, nein gar nichts, was der Mensch besitzt oder selbst vermag, kann ihn als Sieger

auftreten lassen. Nur die Kraft Gottes kann ihn wirklich stark machen und ihm den Sieg über jeglichen Feind geben.

Worin liegt nun das Geheimnis des Sieges? Es bedarf nicht erst eines langen Studiums, um es fassen und verstehen zu können. Der Mensch braucht nur ein demütiges Herz, das sich im Glauben die göttliche Kraft aneignet.

Viele wissen zwar, daß sie nur durch die Gnade und das Verdienst Jesu Christi erlöst und befreit worden sind und daß sie ohne diesen Heiland verloren wären, vergessen aber, daß sie im Kampf um ihr Seelenheil ebenso auf die Gnade Gottes und auf seine Kraft vertrauen müssen. Wir können uns nicht auf die Erfahrung, daß wir Kinder Gottes geworden sind, stützen, auch nicht auf die Erkenntnis, die wir durch den Besuch der Versammlungen erlangt haben, auch nicht auf das Bewußtsein, daß wir schon so oft gesiegt haben und nun schon stark geworden sind. Errungene Siege sind wohl gute Ermutigungen, liefern uns aber keine Kraft, um den neuen Kampf siegreich zu führen. Das Geheimnis liegt darin, daß wir unsere eigene Schwäche erkennen und uns dessen bewußt sind, daß alles, was wir haben, nicht ausreicht, um bestehen zu können. Alles, was wir selbst vermögen und haben, ist ohne die Kraft Gottes nichts; wir sind ohne sie schwach und hilflos. Wer dieses recht, aber ganz recht erkennt, wird bald mit der unversiegbaren Kraftquelle unseres Gottes bekannt werden.

Seine eigene Hilflosigkeit einzusehen, zeugt nicht von einer Schwäche. Es ist auch nicht eine Erkenntnis, wie sie so viele haben, die da sagen, daß sie arme, schwache Sünder sind und sich damit zu entschuldigen suchen. Es soll keine Decke und nicht eine Ausrede sein, um damit das immerwährende Unterliegen zu vertuschen. Diese Erkenntnis bringt uns in den Stand, in dem

wir, ganz los vom Eigenen, uns auf die Gnade Gottes verlassen, wie Jesus sagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Den Schwachen will er helfen, denn die Selbststarken bedürfen seiner nicht. Warum unterliegen die meisten? Weil sie sich stark wähnen, es aber nicht sind, und darum in ihrer eigenen Kraft zuschanden werden. Es dauert oft lange Zeit, bis der Mensch dahin kommt, daß er alles eigene Können über Bord wirft, um nur noch aus der Gnade Gottes zu schöpfen. Hat er aber dieses gelernt, dann werden ihn keine Kämpfe mehr zurückschrecken können; denn er weiß, daß er nicht in seiner eigenen Kraft kämpft, sondern wie David „im Namen des Herrn Zebaoth“. Gottes Kraft ist ohne Ende. Er sagt selbst: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wer will uns schaden, wer will uns zu Boden zwingen, wenn wir in seiner Kraft einhergehen? In uns selbst sind wir arme, schwache, hilflose Wesen; aber mit ihm sind wir stark, stärker als alle Macht der Hölle. Durch diese Stärke werden wir siegen und Sieger bleiben. Es gilt aber, dieses nicht nur einmal erkannt zu haben, sondern auch dabei zu bleiben; denn die einmalige Erkenntnis hilft uns nicht. Wir müssen jeden Tag aufs neue diese Abhängigkeit empfinden, alles Eigene dahinterlassen und Gott um seine Gnade anflehen. Dann wird bei dem Gedanken der eigenen Schwäche keine Angst durch unsere Seele ziehen, auch werden wir vor der Macht des Feindes nicht erbeben, sondern gleich einem Apostel Paulus werden wir ausrufen: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne; . . . denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark (in Gott)“ (2. Kor. 12, 9 und 10). Dann werden wir die Heerscharen unseres Gottes sehen, wir werden seine Kraft erfahren und können triumphieren über die Siege; die wir feiern dürfen.

H. W.

Reisebericht von Bolivien

Ich war tief beeindruckt von den Verhältnissen dort. Wie Paulus in der Apostelgeschichte 16 Vers 9 sagt: „Und Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ so ähnlich, scheint es mir, müßte jedes Kind Gottes den Ruf vieler deutschsprechenden Menschen in Bolivien hören.

Von Barrhead, Alberta aus fuhren meine Frau und ich mit unserm jüngsten Sohn nach Mexiko, um unsern Urlaub zu verbringen. In der Zeit sollte ich auch Bruder Nimz für zwei Wochen in der Gemeinde Gottes zu Neustädt vertreten. Gleich in den ersten Tagen in Mexiko trat Bruder Peter Rempel an mich heran mit den Worten: „Wir fahren als Familie nach Bolivien, komm doch mit uns.“ Ich antwortete: „Gib mir ein paar Tage Bedenkzeit.“ Nachdem ich mit einigen Brüdern darüber gesprochen hatte, welche mir zurieten, entschloß ich mich mitzufahren.

Am 31. Juli 2002 um 12:00 Uhr Mittags fuhren wir von Neustädt los und ließen uns bis Chihuahua bringen, wo wir in einen Bus stiegen und bis Mexiko City fuhren. Von da ging die Reise mit dem Flugzeug über Panama nach Santa Cruz, Bolivien, wo wir Freitag, den 2. August 8:00 Uhr morgens ankamen.

Von dort wurden wir abgeholt. Unser Gastgeber ist mit uns durch viele Dörfer und Kolonien gefahren, wo es viel Gelegenheit gab, Traktate und andere Schriften zu verteilen. Die Menschen dort werden sehr streng in menschlichen Satzungen und Aufsätzen der Ältesten gehalten, so daß viele unter diesem knechtischen Joch seufzen und sich nach Hilfe sehnen. Johannes sagt in 1. Johannes 2, 15 – 17: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist: des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärti-

ges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ Als Welt versteht man dort in Bolivien: die Gummiräder am Traktor, Autos, Telefon, elektrisches Licht und andere Dinge, die zwar von Menschen in der Welt gemacht worden sind, darüber wir entscheiden können, ob wir diese Dinge nützlich, zum Wohl unsres Lebens gebrauchen, oder ob wir sie mißbrauchen. Doch mit dem weltlichen Sinn, welchen Johannes meint, hat das nichts zu tun. Jesus erklärt den Schriftgelehrten und Pharisäern in Matthäus 15, 19 und 20: „Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. Das sind Stücke, die den Menschen verunreinigen.“ Diese bösen Dinge versperren uns den Weg zur Seligkeit und zum Himmel, doch die irdischen Gebrauchsgegenstände sind nicht gegen Gottes Willen und Gebot.

Ihre Ältesten und Prediger geben auch vor, die Macht zu haben, den Menschen den Himmel zu- oder aufschließen zu können. Wer seinen Traktor oder andere Landmaschinen auf Gummirädern gebraucht, wird in den Bann getan, womit sie dann meinen, diesem den Himmel zugeschlossen zu haben, weil er sich ihren Satzungen nicht unterstellt. Da die meisten nicht anders wissen und falsch belehrt sind, haben sie vor diesem Ausschluß oder Bann sehr Angst. Manche aber fangen an, in Gottes Wort zu forschen, ob das wirklich biblisch ist und finden, daß Jesus und die Apostel doch ganz anders gelehrt haben. Es trifft hier zu, was in Kolosser 2, 22 und 23 geschrieben steht: „. . . es sind der Menschen Gebote und Lehren, welche haben einen Schein der Weisheit durch selbst erwählte Geistlichkeit und Demut und dadurch, daß sie des Leibes nicht schonen und dem Fleisch nicht seine Ehre tun zu seiner Notdurft.“

Mit einigen Menschen kann man sich gut unterhalten, sie sind fragend und suchend nach der Wahrheit. Sie wollen selig werden und möchten das Evangelium von der Gnade Jesu Christi erklärt bekommen. Wir haben einige Stubenversammlungen gehabt, wo manche mit großem Interesse teilnahmen. Besonders die Kinder und Jugend liebten das Singen. Auch waren einige Ferienbibelschulbücher für Kinder mitgenommen worden. Es waren aber zu wenige, da die Erwachsenen auch mitarbeiten wollten.

Ein Familienvater sagte zu mir nach einer längeren Unterhaltung über Gottes Wort: „Ich sehe, an meinen Kindern habe ich vieles versäumt, sie sind erwachsen und haben selber Kinder. Was aber kann ich jetzt noch für meine Enkelkinder tun?“ So hörte ich immer wieder den Ruf: „Kommt herüber nach Bolivien und helft uns!“ Auch die Fragen hören nicht auf: Wann wird die Gemeinde Gottes hier den Anfang machen? Wie lange sollen wir noch warten? Oder, was müssen wir tun, daß jemand kommt? Wie müssen wir bitten?

Ich empfinde, wir sollen nicht nur beten, sondern Hand ans Werk legen. Möge der liebe Gott uns zeigen, was unsere Aufgabe ist!

In brüderlicher Liebe

Gerhard Thiessen

Entschlafen



Racine, Wisconsin

Nach kurzem Leiden hat der allmächtige Gott unsere Glaubensschwester

Gertrud Kottke,
geborene Dinda,

am Freitag, den 10. Mai 2002 aus dieser Zeit zu sich in die Ewigkeit abgerufen. Obwohl sie ein gesegnetes Alter von 72 Jahren, 6 Monaten, und 13 Tagen erreichte, so ist sie doch zu früh von uns geschieden.

Die Verstorbene wurde am 27. Oktober 1929 in Gnidau, Kreis Lutzk, Wollhynien geboren. Ihre Eltern, August und Katharina Dinda, und ein Bruder, Ernst, gingen ihr im Tode voraus. Schon früh in ihrer Jugendzeit erlebte die Schwester den Herrn Jesus und fand Frieden für ihre Seele im Blute des Lammes; sie ließ sich auch biblisch taufen. Sie hat viele Jahre im Chor mitgesungen und hat auch die Arbeit der Kirchenkasse getan. Sie war gastfreundlich. Nun darf sie ihren Heiland sehen den sie von Herzen liebte.



Zu Beginn des zweiten Weltkrieges mußte sie, wie viele andere, mit ihrer Familie die Heimat verlassen; sie wurden nach dem Warthegau umgesiedelt. Sie machten die Flucht nach Deutschland in 1945 vom 18. Januar bis 12. Februar in der großen Kälte. Es waren schwere Zeiten, doch Gott der Herr hat ihnen wunderbar geholfen. Am 6. August 1949 in Klein Biewende, Deutschland heiratete sie Adolf Kottke. Bruder August Krebs traute das junge Paar. Der Herr segnete die Ehe mit zwei Kindern. Im Mai 1952 wanderte die Familie nach Amerika aus und wohnte zuerst in der Nähe von St. Louis, Missouri, und noch im selben Jahr zogen sie nach Racine, Wisconsin. Im Heim ihrer Eltern fand, durch des Herrn Gnade, die erste Versammlung der Gemeinde Gottes statt. Da bereits einige Geschwister in der Nähe von Racine wohnten, die auch um die selbe Zeit eingewandert waren. Die Freude war groß im fremden Land wieder deutschen Gottesdienst zu haben. Es war eine gesegnete Zeit. Am 6. August 1999 feierten Geschwister Kottke die goldene Hochzeit im Kreise ihrer lieben Angehörigen. Der Vater im Him-

mel schenkte ihnen über 52 Jahre Freud und Leid miteinander zu teilen. Ihr Leben ging am 10. Mai dieses Jahres zu Ende. Der Beerdigungstext war aus Psalm 90.

Es trauern um sie ihr Ehegatte Adolf Kottke; ihre Tochter Gabriele Quellet-Kottke; Enkelkind, Valeria, Boston, MA, ihr Sohn Oliver und Ehefrau Anka Kottke Racine, WI; Bruder Gerhard und Ehefrau Irmgard Dinda; Schwester Charlotte Dinda; Schwester Helene und Ehemann Heinrich Dilk, Racine, WI; Schwägerin Olga Friske MI; Schwägerin Natalia und Ehemann Herbert Sens; Schwägerin Edeltraut Kottke; Schwager Reinhold und Ehefrau Vera Kottke; Schwager Kurt und Ehefrau Doris Kottke, Deutschland; viele Nichten, Neffen, Bekannte, und die Gemeinde am Ort.

Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Johannes 11, 25 und 26

Helene Dilk

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von
CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Otto Sommerfeld
Siegfried Raasch

EDITOR: Fritz Friedrich

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

U. S. \$15.50, - Can. \$25.00, - EURO 20.00

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 - 5133

Fax: (402) 362 - 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



Liebe sucht nicht das Ihre

Vor langer, langer Zeit war ich bei meiner Freundin Agnes Sommer auf vier Wochen zu Besuch. Obgleich es schon sehr lange her ist, erinnere ich mich dessen noch so deutlich, als ob es gestern gewesen wäre, weil sich während der Zeit etwas Großes ereignete. Mein Name ist Ilse Hort. Ich war damals sieben Jahre alt. Da ich keine Geschwister hatte, brauchte ich mich um niemand anders zu kümmern und konnte für mich selbst leben. In meinem sechsten Jahr kam ich zur Schule. Agnes Sommer war meine Schulkameradin und beste Freundin. Ihre Mutter hatte mich schon oft gebeten, einige Tage mit Agnes in ihrem Hause zu verleben, aber meine Eltern mochten mich nicht gern fortlassen. Sie sagten, ich wäre noch zu klein und machte zu viel Mühe. Indessen kam aber doch ein Tag, an dem meine Mutter mir sagte, daß ich einen ganzen Monat bei Agnes bleiben dürfe und gleich von der Schule aus mitgehen sollte. Meine Freude war groß, so daß ich auf die weiteren Worte meiner Mutter gar nicht achtete. Ich weiß nur noch, daß sie sagte: „Ich muß leider befürchten, ein so kleines, verwöhntes Ding wie du wird den lieben Leuten viel Mühe machen!“ Sie ermahnte mich noch recht eindringlich, immer ein gutes, braves und gehorsames Kind zu sein und alles zu tun, was mir gesagt würde.

Wie ich meiner Mutter versprochen, bemühte ich mich, der freundlichen Familie Sommer nicht viel Mühe zu machen. Sie taten für mich, was sie nur konnten. Und da mir nichts Unangenehmes in den Weg kam, war ich die ganze Zeit über fröhlich und glücklich. Agnes war ein gutes, uneigennütziges Kind und ordnete ihren Willen stets dem meinen unter. Große Freude hatte ich an ihrem kleinen zweijährigen Bruder und wünschte sehr, einen ebensolchen kleinen, lieben Spielgefährten zu haben. Ich wunderte mich, daß ich jemals Puppen leiden mochte, die doch nicht sprechen konnten, und glaubte, ich könnte niemals wieder mit ihnen spielen, nachdem ich diese lebendige Puppe gesehen hatte. Agnes durfte oft mit ihm im Garten spazieren gehen und ihn sogar an- und ausziehen. Ich fühlte mich dort sehr glücklich und meinte schließlich, daß unser Heim doch sehr langweilig wäre, weil ich immer so allein war. Nur zu bald war der Monat vergangen.

Als wir eines Mittags aus der Schule kamen, war mein Vater da, um mich wieder heimzuholen. Das erfreute mich aber durchaus nicht; denn ich wollte Agnes und ihren kleinen Bruder Karl nicht wieder verlassen. Der Kleine lief ins Zimmer, und als ich ihm nachlief und ihn aufhob, fiel es mir ordentlich schwer, die Tränen zu verbergen.

„Sieh, Vater“, sagte ich, „was für ein kleiner Liebling! O Agnes, könnte ich ihn nur mitnehmen.“

Mein Vater lächelte und sagte: „Nicht wahr, Ilse, Agnes ist viel reicher als du?“ Doch als ich das Zimmer verließ, um mich fertig zu machen, sagte Frau Sommer gleichfalls lächelnd: „Ach, Ilse wird Karl bald vergessen.“ Der Abschied wurde mir sehr schwer. Tränen traten mir in die Augen, als ich Lebewohl sagte. Als wir fortgingen, kündigte mir mein Vater, um mich aufzumuntern, eine Überraschung an, die meiner zu Hause wartete. „Du würdest nicht so traurig sein“, sagte er, „wenn du wüßtest, was für ein Geschenk du daheim vorfindest.“ Ich fragte begierig, was es wäre. „Eine Puppe“, antwortete er vergnügt.

Ich wollte gerade erwidern, daß ich gar keine Puppe mehr leiden könnte, als ich daran dachte, wie undankbar das sei. Und ich sagte kühl: „Danke, Papa!“

Trotzdem fuhr er fort, sie näher zu beschreiben. „Sie ist nicht so groß wie Karl“, meinte er.

Bei der Erinnerung an Karl wurde ich lebhafter, blickte zu meinem Vater auf, indem ich in seinen Augen Verständnis für meine Bitte suchte, und erwiderte: „Solch einen kleinen Karl möchte ich gern haben. Frau Sommer meinte, daß ich ihn bald vergessen würde; aber das stimmt nicht.“

Mein Vater lächelte wieder stillvergnügt.

Für den Rest des Weges war ich sehr einsilbig. Als wir zu Hause ankamen, sagte mein Vater: „Komm, mein Kind, wir wollen mal sehen, ob du deine neue Puppe auch leiden magst.“

Er führte mich nach der Kinderstube. Dort stand ein Körbchen mit hübschen blauen Vorhängen. Ich blickte erstaunt hinein. Was für ein wunderschöner Anblick! Ein niedliches, kleines Kindchen – ein wirkliches, lebendes Kindchen schlief dort ganz sanft.

„Das ist deine neue Puppe, Ilse“, sagte mein Vater schmunzelnd. „Dein kleiner Bruder ist jetzt genau zwei Wochen alt.“

Ich warf mich meinem Vater in die Arme und weinte vor Freude. „Papa, Papa“, flüsterte ich zärtlich und schmiegte mich fest an ihn.

„Ich bedaure nur, daß du ihn nicht leiden magst“, neckte er mich gleichfalls ganz leise, um mein Brüderchen nicht aufzuwecken.

„O Papa, das habe ich mir ja immer gewünscht“, widersprach ich, wobei ich ihn versöhnend wieder von neuem umarmte und küßte. Dann fuhr ich fort: „Ich träumte so oft, ich hätte solch einen kleinen Bruder wie Agnes. Papa, ist es wirklich unser Kindchen? Wird es hier bleiben? Ich muß ihn

noch mal sehen.“ Und mein Vater erlaubte es mir, wobei er mir scherzend mit dem Finger drohte, ich solle ihn nur nicht aufessen.

Ungefähr eine Stunde mochte ich bei dem Kleinen geblieben sein, in der ich ihn immer wieder ansah und mein Herz vor Freude fast zu springen schien. Welche Wonne, als er dann erwachte! Das Kinderfräulein nahm ihn auf. Und nun konnte ich seine zarten Händchen und Füßchen betrachten, in seine blauen Äuglein gucken und sogar die kleinen, weichen Bäckchen streicheln. Meine Mutter ließ mich darauf rufen. Und obwohl ich nicht gern von dem Kleinen ging, freute ich mich doch, nun auch meiner lieben Mutter von meiner großen Überraschung erzählen zu können.

„Denkst du, daß du ihn liebhaben kannst, meine Ilse, lieber als dich selbst?“ fragte mich meine Mutter, als ich geendet hatte, wobei sie mir leicht über das Haar strich und prüfend in die Augen schaute. „Mama, ich werde ihn hundertmal lieber haben als mich selbst“, versicherte ich, vor Freude jubelnd.

Meine Mutter wiegte bedächtig den Kopf, als sie erwiderte: „Mein Kind, wie gerne hätte ich gesehen, daß du die anderen Menschen wie dich selbst liebst und ihnen Freude zu machen suchst. Es wurde dir schwer, nicht eigennützig zu sein, als du allein warst. Aber nun wird dein kleiner Bruder dich lehren, was es heißt, einen anderen Menschen so lieb wie dich selbst zu haben – vielleicht sogar noch mehr.“

An jenem Tag brachte mir dann mein Vater noch einen Zettel, worauf er folgende Verse geschrieben hatte: „Die Liebe suchet nicht das Ihre.“

„Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist.“

„Auch Christus hatte nicht an sich selber Gefallen.“

„Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“

Ich las ihm die Verse laut vor, und er fügte hinzu: „Dein kleiner Bruder wird dich lehren, was das heißt.“

„Wie denn, Papa?“ fragte ich erstaunt.

„Du wirst oft nicht deine Bequemlichkeit oder Freude suchen dürfen, sondern die deines Brüderchens. Wenn Gott ihn uns erhält, wirst du in Zukunft oft etwas für ihn aufgeben müssen.“

„O ja, Papa“, war ich schnell dabei zu antworten. „Ich werde nichts lieber tun, als mit ihm zu spielen. Ich werde ihm alle meine Sachen geben und niemals wieder an mich selbst denken.“

„Nun, wir wollen abwarten, mein liebes Kind“, wandte mein Vater ein, als ob er meine bestimmten Versicherungen für übereilt hielt. „Ich hoffe, daß der Kleine dir ein guter Lehrer in der Uneigennützigkeit sein wird.“

Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich einige Tage war. Mein Brüderchen war mein erster Gedanke am Morgen und mein letzter am Abend.

Bald kam auch der Tag, wo er mich zum erstenmal anlächelte. Dann fing er an zu lallen und laut zu schreien. Ich lief, sobald ich aus der Schule kam, immer nach der Kinderstube. Dort war ja mein größter Schatz.

Nach einiger Zeit fragte ich selbstgefällig meine Mutter: „Habe ich jetzt schon gelernt, ganz selbstlos zu sein?“

Sie erwiderte nur: „Ich hoffe, du lernst es.“ Im stillen dachte ich, sie hätte etwas mehr zugeben können.

Eines Tages hörte ich meinen Vater sagen: „Sie ist doch schon besser geworden durch ihn.“ Mutter aber schien dies noch nicht ganz zu glauben und meinte: „Ja, bis jetzt ist er ihr immer noch ein neues Spielzeug.“ Ich wußte, sie sprachen von mir und meinem Brüderchen.

Der Kleine wuchs natürlich; es wurde mir allmählich zur Gewohnheit, einen kleinen Bruder zu haben, und ich fand, daß er neben dem Vergnügen auch Schwierigkeiten brachte.

Das Kinderfräulein schien mich nicht mehr so zu lieben, seitdem sie das Kindchen auch noch zu versorgen hatte. Sie schalt oft, daß ich zu laut sei, wenn der Kleine schlief. Auch mußte ich jetzt viel mehr selbst besorgen, was sie früher für mich getan hatte. Ihre Zeit war sehr durch die Pflege des Brüderchens in Anspruch genommen.

Eines Tages, als mein Brüderchen ein halbes Jahr alt war, legte ich, eben von der Schule nach Hause gekommen, mein Zeug wie gewöhnlich auf einen Stuhl. Das Fräulein sollte es aufhängen. Aber sie sagte: „Leg doch deine Sachen selber fort. Du siehst doch, ich gebe Bubi zu trinken, und du bist auch alt genug, um das endlich einmal zu lernen.“

Fortsetzung folgt

VORANZEIGE

Herzliche Einladung zum Gemeindefest:

75 Jahre

Gemeinde Gottes

zu Winnipeg

vom 17. bis 19. Mai 2003

Tel.: (204) 661 - 4855

Zur Beachtung!

Geschwister Raasch
haben eine neue Telefonnummer:

Siegfried W. und Lina Raasch

10119 – 85 Ave.

Edmonton, AB T6E 2K1

Canada

Tel.: (780) 437-3371

E-Mail: sraasch@mail.com

Gebetsthemen für die Gebetswoche

Vom 6. – 10. Januar 2003

Das Jahr 2002 neigt seinem Ende zu. Dankerfüllt schauen wir darauf zurück und preisen Gott für seine unwandelbare Gnade, die wir von ihm aufs neue erleben durften. Sicherlich wünschen wir auch im kommenden Jahr von der Hand des Allmächtigen geführt zu werden damit wir durch diese gefährvolle Zeit unbefleckt hindurchkommen und **nicht verlieren**. Darauf macht uns Gottes Wort auch insonderheit aufmerksam. Im 2. Johannesbrief Vers 8 lesen wir: „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen.“ Und in dieser Gebetswoche wollen auch wir auf diese Ermahnung blicken und sie zu uns reden lassen.

Montag, den 6. Januar 2003

Thema: **Verliere nicht die Furcht Gottes!**

**5. Mose 13, 5; Psalm 25, 14; Psalm 34, 8; Matthäus 10, 28;
Römer 3, 18; Offenbarung 14, 6 und 7**

Die Furcht Gottes ist im wahren Gottdienen sehr wichtig. Israel wurde aufmerksam gemacht Gott zu fürchten. Und so lange die Furcht Gottes unter Israel war, lebte man auch nach seinem Willen und Gott konnte diesen Menschen ungehindert seinen Segen schenken, den auch wir unbedingt in dieser Zeit benötigen. Doch ohne Gottesfurcht zerfällt die Moral im Lande, in der Familie und auch in der Gemeinde. Davon ist Sodom und Gomorra ein gutes Beispiel. – Gott wird alsdann zu einem irdischen Wesen herabgesetzt.

Wir beten:

1. Daß Gott mehr Gottesfurcht über die Menschen kommen lassen möchte.
2. Gott möge jedem Kind Gottes helfen in der Furcht Gottes zu leben um so bereit zu werden einmal beim Herrn zu sein.

Dienstag, den 7. Januar 2003

Thema: **Verliere nicht das gute Gewissen.**

**Hiob 27, 6; Apostelgeschichte 24, 16; 1. Timotheus 1, 5, 19; 4, 2;
Hebräer 13, 18; 1. Petrus 3, 16**

Jedes Kind Gottes wird durch den Empfang der Gotteskindschaft mit einem reinen und guten Gewissen beschenkt. Paulus schreibt an Timotheus davon indem er sagt: „ . . . denn die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.“ – Er wußte auch von solchen, die es verloren hatten, Vers 19: „ . . . und habest den Glauben und gutes Gewissen, welches etliche von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten haben.“ O, welch ein trauriges Gottdienen haben doch solche Menschen, und sie werden zum Unsegen in dieser Zeit.

Wir beten:

1. Der Herr möge allen helfen auch in allen Lebenslagen ein reines und unverletztes Gewissen vor Gott und den Menschen zu bewahren.
2. Gott gebe, daß alle Kinder Gottes ohne Anklagen in ihrem Gewissen von der großen Gnade Gottes zeugen könnten.
3. Der Herr möge einem jeden Gnade schenken, daß auch er angesichts des Todes sagen könnte: „Mein Gewissen beißt mich nicht.“

Mittwoch, den 8. Januar 2003

Thema: **Verliere nicht die Freudigkeit zum Gebet und zum Kämmerlein**

1. Mose 12, 7 – 9 (Elbf. Bibel); 24, 63; 32, 23 – 32; Lukas 8, 1;
Matth. 6, 5 und 6; 2. Thess. 5, 17

Das Natürlichste für ein Kind Gottes ist das Gebet. Es gleicht dem Atmen der Seele und dem Pulsschlag des Herzens. Alle, die geistliches Leben besitzen und die von Gott gebraucht wurden, waren Beter. – Doch wie oft geschieht es, daß Menschen hierin zu kurz kommen. Es gelingt dem Seelenfeind diesen Seelen die Freudigkeit zum Beten zu rauben und auch das Allein-Sein mit dem Herrn im Kämmerlein. Ob mit Einzelnen oder mit Gemeinden hat Satan dann leichtes Spiel.

Wir beten:

1. Gott bewahre unsere Seelen, daß wir die Freudigkeit zu beten im Kämmerlein und in der Gemeinde nicht verlieren.
2. Herr, hilf mir in der Gemeinde und zu Hause ein Beter zu sein.
3. Herr, hilf mir die Not meiner Mitmenschen zu sehen und dazu beizutragen, daß sie behoben wird. Ich möchte auch in Fürbitte für Kranke, Verlorene und Hilfsbedürftige eintreten.

Donnerstag, den 9. Januar 2003

Thema: **Verliere nicht den Unterschied zu halten zwischen Heiligem und Unheiligem**

Hesekiel 44, 23; 1. Mose 3, 15; Hesekiel 22, 26; Eph. 5, 25 – 27

Wir leben in der Zeit da Unterschiede aufgelöst werden sollen, z. B. in der Ehe, unter den Völkern und besonders auf geistlichem Gebiet zwischen Gut und Böse. Diese Begriffe soll es nicht mehr geben und darum werden die Tore im Gemeindeleben für die Welt und alles Weltliche oftmals sehr weit geöffnet, so daß Jesus darinnen keinen Raum mehr findet. Er steht dann draußen, klopft an und bittet um Einlaß.

Wir beten:

1. Gott schenke uns Licht und Erkenntnis in unserem Leben klar zu sehen was heilig und unheilig ist.
2. Herr hilf uns mutig zu sein dem Unheiligen zu widerstehen und gib, daß durch die Predigt deines Wortes das Unheilige klar angezeigt und gestraft wird.
3. O Herr, bewahre uns, daß wir nicht dazu beitragen, daß Unheiliges gut geheißten und der Maßstab der Heiligkeit verändert wird.

Freitag, den 10. Januar 2003

Thema: **Verliere nicht das Zeugnis der Gotteskindschaft**

Römer 8, 16; 2. Korinther 1, 12; Hebräer 11, 5

Gott dienen ist keine Einbildung sondern eine Wirklichkeit, die von unseren Mitmenschen und von Jesus Christus durch seinen Heiligen Geist selbst bestätigt und anerkannt wird. Glückliche ist die Seele, die von Gott das Zeugnis trägt: Du gefällst mir. Dieses Zeugnis schließt immer die Gegenwart Gottes ein, die ja ein jedes Kind Gottes in seinem Leben braucht. – So wie uns die Gegenwart Gottes verlorengehen kann, so auch das Zeugnis der Gotteskindschaft. – Simson verlor den Herrn und wußte es nicht.

Wir beten:

1. O Herr, bleibe du immer bei uns, besonders jetzt, da es auf geistlichem Gebiet Abend wird.
2. Herr Jesus, bewahre uns vor dem Verlust der Gotteskindschaft.
3. Herr hilf uns, daß wir uns immer an dem Zeugnis der Gotteskindschaft erfreuen können.